

den Wandel und dessen Geschwindigkeit betont (S. 18). Die Frage ist, ob seine Darstellung der alltäglichen Wirklichkeit im *Ancien régime* angemessen ist. Wenn er beispielsweise ausführt, dass der Ministerrat im Mai 1913 Aktiengesellschaften verbot, deren Kapital mehrheitlich in jüdischer oder ausländischer Hand lag (S. 63), dann war das nicht nur ein Verstoß gegen den rechtsstaatlichen Gleichheitsgrundsatz. Angesichts der im Zarenreich verbreiteten Behördenwillkür und der daraus resultierenden fehlenden Rechtssicherheit stellt sich doch die grundsätzliche Frage, ob die von Dowler als in den Städten „etabliert“ [well established] charakterisierte und auf das flache Land vordringende, aber weitgehend noch rudimentäre Zivilgesellschaft tatsächlich über ein sicheres Fundament verfügte (S. 140, 151, 170). Die Entwicklung seit Herbst 1917 mag hieran Zweifel nähren. Diesen Einwand dürfte Dowler allerdings als eine klassische *ex post* Argumentation zurückweisen.

Insgesamt hat Dowler eine facettenreiche Monographie verfasst, deren fesselnde Lektüre glänzend in das gesellschaftliche Kaleidoskop des Zarenreichs am Vorabend des Ersten Weltkriegs einführt. Zugegeben: Nicht alle Passagen dieser *tour d'horizon* sind gelungen. Der Versuch, in einer sehr gerafften Darstellung ein so komplexes Phänomen wie die Stadt im Imperium adäquat abzuhandeln, kommt einer Quadratur des Kreises gleich. Unzulänglichkeiten der Darstellung städtischer Geschichte jenseits der Kapitalen dürfen daher nicht wunder nehmen. Gleichwohl gelingt es dem Verfasser immer wieder überzeugend, einerseits seinen Stoff differenziert darzustellen, andererseits aber auch generalisierende Aussagen zu treffen. Ein

Glossar, mehrere Abbildungen und ein Register komplettieren dieses Werk. Zu dieser wirklich beeindruckenden Leistung ist dem Verfasser nachdrücklich zu gratulieren.

Anmerkung

- 1 Rossija 1913 god. Statistiko-dokumental'nyj spravocnik. Otv. red. Avenir P. Korelin, S.-Pb.: Blic, 1995; F. Ph. Ingold, Der große Bruch. Rußland im Epochenjahr 1913. Kultur, Gesellschaft, Politik, München 2000.

Iris Schröder: Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2011, 411 S.

Rezensiert von
Isabel Voigt, Leipzig

„Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Geographie [...]“ (S. 261) – so der Befund der Historikerin Iris Schröder, die sich in ihrem Buch der „Neuerfindung der Geographie“ im frühen 19. Jahrhundert widmet. Das Werk versteht sich zugleich als Wiederentdeckung der Geographie für die Geschichtswissenschaften sowie als Geschichte einer sich wissenschaftlich etablierenden Geographie. Die Autorin spürt darin dem Einfluss der Geographie und den sich ab den 1790er Jahren wandelnden Wahrnehmungen globaler Raumbezüge nach. Ausgehend von einer gesellschaftsübergreifenden Kultur der Geselligkeit um 1800 entstanden im westlichen Europa zahlreiche Vereine, Gesellschaften und Organisationen, denen

an der Beschreibung der gesamten Welt, vor allem der „unbekannten“ Erdteile – zu anfangs speziell Afrika – gelegen war. Gelehrte aus Adel und Bürgertum trafen hier wie im Falle der ab 1821 neu gegründeten geographischen Gesellschaften aufeinander, debattierten über die neuesten Erkenntnisse und entwarfen Pläne für zukünftige Unternehmungen. Das Reisen spielte dabei eine wichtige Rolle, schließlich konnten auf Expeditionen nicht nur wertvolle Einsichten gewonnen werden, sondern die Verarbeitung der Erlebnisse in Reisewerken, Karten und Bildern trug zu einer spezifischen „verräumlichten“ Vorstellung von der Welt innerhalb breiter Gesellschaftsschichten bei. Das Wissen von der ganzen Welt entwickelte sich so zu einem allgemeinen Bildungsgut, das über die zeitgenössischen Medien transportiert wurde. Gleichzeitig, so die These der Autorin, war eine solche „Verräumlichung“ entscheidend für eine vom westlichen Europa ausgehende neue territoriale Ordnung der Welt, die sich ganz massiv anhand der wachsenden Herrschaftsansprüche über andere Erdregionen manifestierte und damit ein teils bis heute andauerndes, oft unhinterfragtes Eigenleben entwickelte.

Methodisch knüpft das Werk zum einen an Überlegungen zum *practical turn* an. Die jeweiligen Akteure werden zusammen mit ihren geographischen Expertisen und raumbezogenen Repräsentationen genau unter die Lupe genommen. Im Mittelpunkt stehen dabei sowohl soziale Praktiken, die das Handeln und Denken der Akteure bestimmten, als auch Praktiken geographischer Arbeit wie das Messen, Beobachten, Aufzeichnen, Vergleichen, Auswerten, Schreiben etc. – von Schröder als „Arbeiten am Raum“ bezeichnet. Zum

Anderen versteht sich die Studie im Sinne einer durch Werner & Zimmermann (2002) vertretenen *histoire croisée*, indem sie versucht Verflechtungen zwischen einzelnen Wissenszentren, Akteuren, Zeiten, Wissenswegen und -repräsentationen empirisch aufzuzeigen. Ziel ist es, Geographie und Raum in ihrer Konstruiertheit zu erfassen.

Das Werk untergliedert sich in vier aufeinander aufbauende Teile, die von einer ausführlichen Einleitung und einer eingehenden Zusammenfassung am Schluss eingerahmt werden. Das erste Kapitel „Paris – London – Berlin. Geographie zwischen Wissenschaft und Geselligkeit“ steckt das soziale als auch wissenschaftliche Umfeld des Untersuchungszeitraums ab. Eingangs werden Paris, London und Berlin als herausragende alte und neue Orte des Wissens für die Geographie porträtiert und die dort entstandenen geographischen Gesellschaften als Ausgangspunkte für die weiteren Betrachtungen miteinander verglichen. Geselligkeit wird im Rahmen des Gesellschaftslebens besondere Bedeutung beigemessen. Schließlich gingen mit dieser verschiedene Leitbilder einher, die an das Ideal einer Gelehrtenrepublik anknüpften und die die Praktiken geographischer Arbeit ganz besonders beeinflussen sollten. Hervorgehoben wird hierbei vor allem das Ideal einer neuen bürgerlichen Männlichkeit oder einer sogenannten „gentlemanly science“, welche Tugenden aus der Zeit der Aufklärung wie Integrität, Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit aufgriff und die Praxis des Reisens als empirische Grundlage geographischer Expertise auffasste.

Im zweiten Kapitel geht die Historikerin der Frage nach, inwieweit die Geographie im frühen 19. Jahrhundert neu erfunden

wurde und sich zu einer Wissenschaft erhob. Sie setzt sich damit dezidiert von den Trajektorien der traditionellen geographiehistorischen Forschung ab, welche eine Aufbruchsstimmung für die Geographie zuvorderst mit den Figuren Alexander von Humboldts und Carl Ritters verbucht. Schröder erkennt dagegen drei Haupttendenzen, in denen das Projekt einer Verwissenschaftlichung und damit Neuerfindung der Geographie zu dieser Zeit sichtbar wird. Allen liegt der Fortschrittsgedanke als treibende Kraft zugrunde. Zu Anfang stehen deshalb die neu aufgekommenen sogenannten Universalgeographien im Zentrum der Analyse. Anhand eines jeweils britischen, französischen und deutschen Beispiels – von John Pinckertons *Modern Geography* über Conrad Malte-Bruns *Précis de la géographie universelle* zu Carl Ritters *Allgemeine vergleichende Erdkunde* – sieht die Autorin den Versuch, die überaus heterogenen Wissensbestände der damaligen Zeit über die einzelnen Weltteile auf eine neue Art und Weise zusammenzuführen. Bewusst hoben sich die zeitgenössischen Gelehrten dabei von früheren geographischen Kompendien ab, welche sich stark auf antike Quellen beriefen und eine Kontinuität zum Heute darstellten. Vielmehr bezogen sie die neuesten, auf Entdeckungsreisen gewonnenen, vielfältige Bereiche umfassenden Erkenntnisse ein und variierten Betrachtungsmaßstäbe, wobei die Geographie Europas, so der Befund, stets als Messlatte für den Rest der nunmehr meist kontinental eingeteilten Welt gelten sollte. Daran schließt eine Betrachtung des damaligen Diskussionszusammenhangs an, der zu einer neu zu entwickelten Systematik oder laut Schröder zu einer vereinheitlichten „Sprache der Geographie“

(S. 87) führte. Die Debatte drehte sich vor allem um die Entwicklung allgemeingültiger Begrifflichkeiten sowie die Normierung von Messdaten, die besonders in Hinblick auf die zunehmende Wichtigkeit der Kartographie von Bedeutung erschienen. Abschließend wird erörtert, inwieweit durch die enge Verknüpfung zur „Kunst des Reisens“ ein Paradigmenwechsel in der geographischen Forschung im frühen 19. Jahrhundert stattfand. Schröder spricht gar von „der neuen Geographie im Feld“, die sich auf das Primat der unmittelbaren Anschauung mit dem Ziel der Natur- bzw. Welterkenntnis stützte (S. 106 f).

Das dritte und vergleichsweise längste Kapitel „Globale Geographien Afrikas – ein Kontinent wird besichtigt“ greift die Idee der „neuen Geographie im Feld“ auf und versucht diese anhand des kritischen Studiums von ausgewählten Afrikareiseberichten und bildlichen Repräsentationen eingehender zu prüfen. Der zentrale Teil des Kapitels ist deshalb in die drei Abschnitte „Vor der Reise“, „Auf der Reise“ und „Nach der Reise“ gegliedert. Die Praxis des Reisens mit Betrachtungen zu Vor- und Nachbereitungen, wissenschaftlichem Arbeiten im Feld und der Ergebnisverarbeitung und -präsentation wird hier näher analysiert. Abgerundet wird das Kapitel durch Überlegungen zu sich mehr und mehr etablierenden Herrschaftsfantasien und Imperialeuphorien auf europäischer Seite, die allesamt auf eine „europazentrierte Metageographie“ (S. 264), also auf Europa als allgemeiner Bezugspunkt für ein neues globales Raumgefüge hinweisen und aus einer durch die Neuerfindung der Geographie entstandenen „Verräumlichung“ zu erklären sind. Das vierte Kapitel „Globale Geographien Europas“ ist

als Kontrast zum vorhergehenden Kapitel konstruiert. Hier zeigt Schröder schließlich, dass trotz der allen Texten inhärenten Bedeutung Europas der eigene Kontinent bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus der von Geographen am wenigsten erforschte blieb und Afrika im Gegensatz dazu als geographisches Experimentierfeld erscheint. So führt sie diesen Zustand auf die damals teils lähmende Kontroverse unter Geographen zurück, ob Europa-geographien eher entlang naturräumlicher oder politischer Kriterien zu schreiben seien. Damit hängt die vorherrschende Vorstellung eines Europas der Nationen zusammen, dessen politische Gestalt sich aufgrund der sogenannten „Raumrevolution“ ständig veränderte und so eine synthetisierende Beschreibung, wie für Afrika möglich schien, erschwerte.

Schröder resümiert, dass als Ausgangspunkt für eine ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzende Wahrnehmung globaler Räumlichkeit die Anerkennung immenser Wissenslücken in Bezug auf das Wissen der ganzen Welt ausmachte: „In epistemischer Sicht stand also statt der allseits gefeierten Überwindung des Raumes im Zuge der Raumrevolution und des wachsenden Verkehrs ein anderes Motiv am Anfang aller Verräumlichung: Entscheidend war die Erfindung der erst jetzt denkbar gewordenen räumlichen Leere“ (S. 262). Während diese Lücken für ausgewählte Erdregionen zunächst mit einem breit angelegten Wissen im Zusammenhang mit ausgiebiger Reisetätigkeit gefüllt wurden, kam es im Zuge der Verwissenschaftlichung der Geographie zunehmend zu einer Verengung der Raumwahrnehmung. Diese machte es zum Beispiel möglich, lokales geographisches Wissen in seiner Bedeutung für

die geographische Forschung durch europäische Reisende zurückzudrängen und Raum als vom Menschen unabhängige Untersuchungseinheit zu abstrahieren.

Genau hierin liegt aber auch eine Schwachstelle der Studie. Während die Autorin zwar immer wieder und vor allem im Kapitel zu „Globale Geographien Afrikas“ betont, lokale Gegebenheiten und insbesondere afrikanische Informanten seien an der Genese globalen geographischen Wissens beteiligt gewesen, bleibt sie in Dichotomien wie Zentrum und Peripherie verankert. Wenn die so genannte „neue Geographie“ im Feld stattfand, dann läge es nahe, dass diese dort auch wesentlich mitbestimmt wurde und Afrika oder „das Feld“ nicht als Peripherie konstruiert werden kann sondern ebenfalls als zentraler Ort des Wissens.¹ Dazu kommt, dass im dritten Kapitel zwar ausführlich auf die Reisepraxis eingegangen wird (S. 128-181), der Leser, der mit kritischen Betrachtungen zur Entdeckungsliteratur des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise den Werken von Mary Louise Pratt² vertraut ist, aber kaum Neues erfährt. Dieser Umstand lässt sich gewiss damit erklären, dass ausschließlich gedrucktes Material als Quellen konsultiert wurde.

Auch bleiben zentrale Begriffe wie „Verräumlichung“ und „Arbeiten am Raum“ in ihrer Konzeptualisierung diskutabel. Einerseits möchte die Autorin ‚Raum‘ als soziales und wissenschaftliches Konstrukt darstellen, andererseits bleibt ihr Verständnis von Raum teilweise in alten Mustern verankert. Unter Verräumlichung versteht sie die historisch bedingte Herausbildung bzw. Formung einer Wahrnehmung der Welt, bei der das Denken in ‚Räumen‘ die zentrale Bezugsgröße darstellte. „Arbeiten

am Raum“ sind demzufolge beides: Praktiken geographischen Handelns, die Raum als Kategorie voraussetzen und damit zugleich reproduzieren, sowie Repräsentationen des Räumlichen, wie zum Beispiel in Form von Texten, Karten und Bildern. Die teils verschiedenartige Verwendung dieser Begriffe im Textverlauf lässt allerdings vermuten, dass sie entweder – wie der Begriff „Arbeiten am Raum“ andeutet – Raum trotz allem als gegebene Entität voraussetzt oder dass sie sich selbst manchmal über die Bedeutung der Kategorie ‚Raum‘ uneins ist.

Allgemein richtet sich das Fachbuch mit seinem translokalen Ansatz an ein wissenschaftliches Publikum im Überschneidungsbereich einer global gedachten europäischen Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie ‚Raum‘. Der zu Beginn sehr detailliert dargestellte Forschungsstand (S. 11–22) eröffnet vor allem Studenten einen umfangreichen Überblick über aktuelle Forschungsansätze im Bereich Globalgeschichte, historischer Wissenschaftsforschung und fächerübergreifender Beiträge im Zuge des *spatial turn*. Obgleich die breitgefächerten, vielsprachigen Quellen, die das Werk untermauern, zum Bedauern des Lesers selbst nur selten zu Wort kommen, sondern vielmehr von den Interpretationen der Autorin überlagert werden, bietet ihr flüssiger Schreibstil und die klare Strukturierung der Arbeit einen sowohl facettenreichen als auch gewinnbringenden Lesestoff.

Während vorausgegangene Studien zur Geographiegeschichte überwiegend in nationalen Rahmen verankert bzw. sehr punktuell blieben oder erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetz-

ten, schlägt Schröders Studie eine Brücke zwischen der Zeit der Aufklärung und der Zeit des späten Imperialismus. Insgesamt schließt das Werk eine längst fällige Forschungslücke, mit der nicht nur eine gesellschaftsübergreifende Geschichte der Geographie gelingt, sondern die vor allem eine aufhellende historische Analyse über die Entstehung von Deutungsmustern der Welt liefert, wie wir sie teils bis heute noch wahrnehmen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. z. B. D. Lambert, 'Taken Captive By the Mystery of the Great River'. Towards an Historical Geography of British Geography and Atlantic slavery, in: *Journal of Historical Geography* 35 (2009) 1, S. 44-65.
- 2 M. L. Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992; J. Fabian, *Out of Our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*, Berkeley 2000.

Beate Weghofer: *Cinéma Indochina. Eine (post-)koloniale Filmgeschichte Frankreichs*, Bielefeld: Transcript, 2010, 256 S.

Rzensiert von
Frederik Holst, Berlin

Das Medium Film hat im Rahmen der postkolonialen Studien schon seit einiger Zeit eine feste Position als Analyse-kategorie, wobei der filmische Text dabei ähnlich wie in den Literaturwissenschaften sowohl eine Perspektive über als auch aus den (post-)kolonialen Gesellschaften bietet. Was den regionalen Fokus anbelangt, ist jedoch auffällig, dass der Raum Indochina